

Schwedische Zeitung

Regelmäßige Beilagen:
Schwedische Hausfrau und Mutter.
Aus dem Reiche der Mode.
Heimatsblätter u. Lustiges Allerlei.
Kinderzeitung u. Blatt u. Unterhaltungs- u. Romanbeilage u. Spiel.
Sport und Turnen. u. Lebensbild.
Kunst u. Wissen. u. Gartentatsache.

Verbunden mit: Schwedische
Tageblatt und Anzeiger
Schwedische Volkszeitung
Schwedische Volksblatt



Ämtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Wohlthöner Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Langsieder Zeitung
Boitzwicker Zeitung

Die „Schwedische Zeitung“ erscheint
wöchentlich. u. Hauptgeschäftsstelle,
Druck und Verlag: Carl Brauns.
Telegr. Adr. Brauns, Schwedische Zeit.
Tel. 62. Pohlshock Dortmund 2832
Verantwortliche Schriftleitung:
Karl Richter; in Schwed.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. — Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

№ 293

Donnerstag, 14. Dezember 1922

55. Jahrgang

Zum Geleit.

Soweit die deutschen Zungen klingen
Und deutsche Art sich regt,
Soll uns ein einziger Band umschlingen
In deutscher Treue gehet.
Von Freundschaftssinn durchdrungen,
Mit Ehr' und reiner Hand,
Wird neues Glück erzwungen
Für's Vaterland.

Neueste politische Nachrichten

Vor dem Berliner Schwurgericht begann die Verhandlung wegen des Attentats gegen Harden.

Der bayerische Ministerpräsident dankte in der Kammer der Reichsregierung, daß sie in der Frage der Sühneforderung der Entente Bayern weitgehendes Entgegenkommen gezeigt habe.

Poincaré kündigt amtlich die Befehlung des Ruhrreviers an; zu gleicher Zeit sollen die Polen in Oberschlesien einfallen.

Die neue Städteordnung wurde vom Staatsrat angenommen.

Die neuen Teuerungszuschläge für die Beamten und Staatsarbeiter sollen rückwirkende Kraft ab 1. Dezember haben und vor dem 31. Dezember ausbezahlt werden. Ueber den Satz der Erhöhungen wurde noch keine Einigung erzielt.

Die Bürgermeister von Ingolstadt und Passau haben ihr Schreiben an den Vorsitzenden des Münchener Disziplinarkommandos der Militärkommission den Ausdruck ihres Bedauerns und der Entschuldigung wegen der bekannten Vorkommnisse wiederholt.

Vermischte Neuigkeiten.

In der geistigen Düsseldorf Stadtverordnetenversammlung wurde eine Erklärung aller Fraktionen einstimmig angenommen, die sich gegen die französischen Einmarschpläne richtet.

Bei den Chinesen gibt es keine Ärzte für „innen und außen“, d. h. für Medizin und Chirurgie, sondern nur für „oben und unten“, d. h. für den Oberkörper und den Unterkörper.

Aus Oberschlesien sind nach genauen Feststellungen zufolge des polnischen Terrors ca. 50.000 Deutsche ausgewandert. Dem gegenüber haben nur fast 10.000 Polen und zwar aus eigenem Entschluß das deutsche oberschlesische Gebiet verlassen.

Neue Freimarken. In diesen Tagen werden neue 50 Mark-Briefmarken (Entwurf Eszstolat) in grüner Farbe auf rötlich-violettem Untergrund und 200-, 300- sowie 500 Mark-Marken (Entwurf Daas) auf den deutschen Postanstalten zur Ausgabe gelangen.

Londoner Sensationen.

Die „Köln. Ztg.“ läßt sich von ihrem Londoner Berichterstatter melden:

Die Konferenz scheiterte, weil England nicht in die Befestigung des Ruhrgebietes willigen wollte. Poincaré gab amtlich bekannt, daß er die Ruhr am 15. besetzen werde. Bonar Law erwiderte darauf bestimmt, daß keine britischen Truppen dabei mitmachen würden. Die Aussichten auf eine Verständigung im Januar gelten als ganz gering. Ein offener Bruch würde nur vermieden aus Rücksicht auf Lausanne und die Erwägung, daß er eine auffallende Rechtfertigung für Lloyd George wäre. — Eine Meldung der „Times“ aus Gdansk bestätigt, daß französisch-polnische Militärabkommen ermächtigt Polen, gleichzeitig mit der Befestigung des Ruhrgebietes eine Zone in Oberschlesien

einschließlich der Städte Dentschen und Gleiwitz zu besetzen.

Die Meldung besagt nicht, ob als Zeitpunkt des französischen Einmarsches ins Ruhrgebiet der 15. Dezember oder der 15. Januar gemeint ist. Für die letztere Annahme spräche der Umstand, daß der 15. Januar der bekannte Stichtag für die Entschädigungsfrage ist, von dem er die deutschen Zahlungen oder der Aufsatz neu zu regeln ist. Für den 15. Dezember spricht dagegen der Sprachgebrauch, daß der 15. schließlich immer der nächste 15. ist, und außerdem die ganze Einstellung der Franzosen und Poincarés im besonderen. Trübt das zu, dann hat es gar keinen Zweck mehr, daß man sich am 2. Januar noch in Paris trifft.

Eine bedeutsame Erklärung Poincarés.

Paris, 14. Dez. Poincaré empfing die französischen Journalisten und erklärte ihnen laut „Köln. Ztg.“ über die Londoner Beratungen, er habe persönlich den Staatssekretär Bergmann nicht gesehen, höre aber alles, daß dieser ein loyaler Mann sei, mit dem man die besten Beziehungen unterhalten könne. Mit Bonar Law sei man in vollem Einvernehmen. Alle Verhandlungen seien vom Geiste der Offenheit und Freundschaft getragen gewesen. Vor dem 15. Januar würden keinerlei militärische Maßnahmen gegen Deutschland ergriffen werden.

Zeitungsberichten über Pänder, die er (Poincaré) zu ergreifen beabsichtige, entspreche seiner Ansicht nicht vollkommen. Einstweilen solle auch keine Mobilisierung in Frankreich stattfinden. Die Konferenz sei nicht wegen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem englischen und französischen Kabinett vertagt worden, sondern um einem Wunsch Bonar Laws zu entsprechen, der die Verhandlungen wegen der Tagung des Unterhauses nicht fortsetzen könne. Seit dem Abgange Lloyd Georges hätten sich die französisch-englischen Beziehungen merklich gebessert.

Wenn er, Poincaré, es ablehne, Mussolins Vorschläge für die Pänder zuzustimmen, die er selbst im August beantragt hätte, so sei dies deshalb geschehen, weil es sich damals um einen kurzfristigen Zahlungsaufschub gehandelt habe, während Deutschland jetzt einen langfristigen Vertrag, wofür die im August vorgeschlagenen Pänder nicht mehr ausreichen würden. Wenn Deutschland bis zum 15. Januar positive Vorschläge mache, würden sie von den Verbündeten vorläufig geprüft werden. Eine Aktion gegen Deutschland vor dem 15. Januar werde nicht erfolgen.

Amerika wacht!

London, 14. Dez. Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Telegraph“ erzählt: Falls Frankreich mit der Befestigung des Ruhrgebietes desiginnen sollte und Großbritannien dies protestlos zulassen sollte, werde sich die Stimme Amerikas energisch gegen die Sanktionen erheben, die als zu schädlich für den Weltmarkt angesehen werden. In sehr maßgebenden amerikanischen Kreisen ist die von den alliierten Staatsmännern verwerfene deutsche Note vor ihrer Unterbreitung geprüft und als angemessene Grundlage für Erörterungen angesehen worden.

Eunos Hoffnung.

Berlin, 14. Dez. Die Reichsregierung wird erst nach Rückkehr des Staatssekretärs Dr. Bergmann von London, der Freitag in Berlin erwartet wird, in eine Weiterberatung der Reparationsangelegenheiten eintreten. Man glaubt in Regierungskreisen nicht, daß es zu einem völligen Abbruch der Verhandlungen über die deutschen Vorschläge kommen werde.

Der Harden-Prozess.



Maximilian Harden, zum Prozess gegen die Unruhmänner.

Vor dem Schwurgericht in Berlin wurde über das Attentat auf den Schriftsteller Harden verhandelt. Angeklagt sind der Landwirt Weichardt und der Buchhändler Gerns wegen Mordversuches und der Anstiftung dazu. Der Haupttäter Anfermann ist flüchtig. Bei der Bildung der Geschworenensbank wurden von der Verteidigung alle Träger jüdisch klingender Namen abgelehnt. Der Vorsitzende ermahnte die Geschworenen, die Politik aus dem Gerichtssaal fernzuhalten und sich nicht durch politische Sympathien oder Antipathien leiten zu lassen.

Die deutsche Entwaffnungsnote.

Die nun in Paris überreichte deutsche Note über die Entwaffnungsfrage wird jetzt im Wortlaut veröffentlicht.

Die alliierten Regierungen gehen von der Ansicht aus, daß seit mehreren Monaten eine Verzögerung in der Ausführung der militärischen Bestimmungen des Friedensvertrages eingetreten sei. Diese Ansicht vermag die deutsche Regierung nicht zu teilen. In den letzten Monaten sind allerdings in die Augen springende Fortschritte in der Abklärung nicht hervorgetreten. Dies hat jedoch seinen Grund ausschließlich darin, daß die Entwaffnung Deutschlands beendet ist.

Die deutsche Regierung hat auch nicht, wie die Vorkonferenz angenommen, eine erhebliche Anzahl von Fragen in der Schwebe gelassen; sie hat vielmehr lebhaft gegen Forderungen der Interalliierten Militärkommission, die sie für unbegründet hielt, bei den alliierten Regierungen Widerspruch erhoben und um eine sachliche Stellungnahme gebeten, die bisher nicht erfolgt ist. Darin liegt

keine Obstruktion deutscher Unterorgane vor, sondern die deutschen Dienststellen haben gemäß der Anweisung, sich an die Bestimmungen des Vertrages von Versailles zu halten, ausschließlich auf freitragende Gebieten, bei denen eine endgültige Entscheidung nicht getroffen war, den Forderungen nicht Folge gegeben und nicht geben können.

Soweit die von den alliierten Regierungen in fünf Punkten zusammengefaßten Hauptforderungen noch in der Schwebe geblieben sind, liegt das daran, daß sie Fragen betreffen, die mit

Lebensnotwendigkeiten der deutschen Volkswirtschaft

sowie mit der Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung im Reichsgebiet aufs engste verknüpft sind.

In diesem Zusammenhang muß die deutsche Regierung darauf hinweisen, daß die deutsche Volkswirtschaft vor neuen schweren Erschütterungen zu bewahren, andererseits die zur Aufrechterhaltung eines geordneten staatlichen und wirtschaftlichen Lebens noch verbliebenen Mittel zusammenzubehalten.

Die Note weist weiter darauf hin, daß es sich bei den unter dem Titel „Umstellung der Fabriken“ jetzt noch freitragenden Punkten um Dinge handelt, die sowohl für die industrielle als auch mittelbar für die landwirtschaftliche Produktion unentbehrlich sind.

Hilfe den Bedrückten.

Sitzung des Deutschen Reichstages am 13. Dez.

Nachdem der Reichstag am Vormittag die deutschen Bürgermeister über

die Not der Gemeinden

gehört hatte, erließ er am Nachmittag zuerst eine Reihe kleinerer Vorlagen.

Er stimmte der Aufhebung der Landesversicherungsanstalten Westpreußen und Polen zu und billigte Vorlagen zur Vereinfachung des Verfahrens in Versorgungssachen und erleichterte auch die Zusammensetzung des Reichsfinanzhofes.

Er billigte den Gesetzentwurf, der einen deutschen Handwerks- und Gewerbelammergehalt als

Vertretung des Handwerks

schafft und die bisherige Vertretung in Hannover damit auflöst.

Der Regierung wurde das Recht gegeben, mit Zustimmung des Reichsrates Zuschüsse zu den Steuerfögen des Kraftfahrzeugsteuergesetzes festzusetzen.

Der Reichstag beschäftigte sich dann wieder mit seiner Dezemberarbeit, die im wesentlichen in der Erledigung des 7. Nachtrags zum Reichshaushaltsplan besteht und von der er täglich ein bestimmtes Quantum erledigt.

Schließlich wurde der Haushalt des

Reichsarbeitsministeriums

behandelt. Dabei führten die Kommunisten Klage über die Nichtberücksichtigung der Arbeiter- und Beamtenräte. Sie feierten den wilden Betriebsstreik und hielten eine Einziehung von Betriebskontrollauschüssen für notwendig.

Der Arbeitsminister Dr. Trautmann gab zu, daß die Lage der Rentner trostlos ist. Das Reich tue nach Möglichkeit seine Pflicht. Der gute Wille werde aber durch die finanzielle Not gehemmt. Ein Arbeitsloser, der über 21 Jahre alt ist, erhält jetzt täglich 250 M.

Belichten Verfall fand der demokratische Abg. Kütz, als er den Kommunisten anriet, die vielen Milliarden, die für die mitteldeutschen Aufstände und die zahllosen Streiks verwendet worden sind, doch den Arbeitslosen zuzuführen. Dann würde diesen bald geholfen sein. Die Grenze der Vermögensbeschränkung der Sozialrentner wurde auf 43.200 M. erhöht. Die Gemeinden sollen gesetzlich verpflichtet werden.

Die Fürsorge für die Kleinrentner zu übernehmen. Die Unterstützung für die Sozialrentner ist hinter dem Bedarf zurückgeblieben, das wissen wir, aber die Regierung kann eben dem Bedarf der Leidenden leider nicht entsprechen.

Ein Antrag auf bessere Unterstützung der deutschen Kriegssopfer in der Schweiz wurde angenommen und der Haushalt damit angenommen. Am Donnerstag wird die Einkommensteuervorlage behandelt werden, ebenso weitere Haushaltspläne.

Schluß 5.15 Uhr.

Ferienstimmung.

Sitzung des Preuss. Landtages am 13. 12. 1922

Der preussische Landtag ging am Mittwoch bis zum 10. Januar in die Weihnachtsferien.

Die zweite Lesung des

Grundfögengesetzes

wurde beendet. Das Gesetz wurde nach Abschaffung einer großen Anzahl von Minderungsanträgen, die zu längeren Ausdrücken führten, im wesentlichen nach den Ausschußbeschlüssen angenommen.

Bei dem Bericht des Rechtsausschusses über den kommunistischen Antrag auf Verweigerung der Auslieferung des russischen Staatsangehörigen Ghezi

an die italienische Regierung trieben die Kommunisten eine Opposition scharfster Art, die sich

Heu
 Und dr
 Das M
 Klingt
 Daß w
 Den T
 Heut i
 Die B
 Ma
 Wo si
 Sonst
 Des d

**** Durchs Kellereinfenster kletterten Diebe in das Grundstück Höderstraße 79 und fanden acht Pfd. Butter, neun Pfd. Fett, 4 Pfd. Del, 100 Eier, Pflaumenmus und dergl. Die betroffene Beamtenfamilie hatte durch fleißige Ersparnisse die Vorräte gesammelt und wurde nun so jämmerlich bestraft. Wenn es doch gelänge, dem rucklosen Diebesgesindel gründlich das Handwerk zu legen. Denn übrig hat heutzutage der einfache Bürger nichts für Diebe.**

**** Diebstahl eines Fuhrwerks.** Vergangene Nacht 3 Uhr wurde einem Italiener von der Polizei ein Messerfuhrwerk abgenommen, welches dem Messer B. in Verhüten am Nachmittage vor einer Wirtschaft in Holzen entwendet worden war.

**** Warnung.** Von der Eisenbahn Hauptwerkstatt wurden 700 Meter blauer Kupferdraht im Werte von einer halben Million Mark gestohlen. Vor Kauf wird gewarnt.

Aus den Provinzen

Hagen. Vom Auto gestört. In Vogetang wurde der Besitzer des Samswagenshäfts Masnöder aus Hagen von einem Auto überfahren und auf der Stelle getötet.

Hagen. Explosion im Stahlwerk. Im Themaschmelzwerk in Hagen explodierte bei einer Pfannenauflösung flüssiger Stahl, auf den ein Wasserstrahl getroffen war. Das Dach wurde abgedeckt und eine Anzahl Spiegelscheiben in den benachbarten Straßen zertrümmert. Mehrere in der Werkstatt beschäftigte Leute erlitten Verletzungen.

Bei den Ausbesserungsarbeiten für das Wohnhaus der Standard-Werke auf der Höhe ließ man auf die Fundamente der ehemaligen Stadtmauer. Danach scheinen die Angaben Mehlers in seiner Geschichte der Stadt Berl., daß die Grenzen der ehemals sehr weiträumigen und oft abgebrannten Stadt weiter nach außen lagen, zu stimmen.

Berl. Für unsere Vierlinge. In der am 6. Dezember stattfindenden Generalversammlung der Kellereigenenenschaft Norddeutsche sind für die Vierlinge in Berl. 15.010 Mark gesammelt. Anfangs, wo die vier Knaben geboren wurden, wurde manches dafür geopfert; heute, wo die Not größer ist als je, denkt kein Mensch mehr daran. Daher verdient diese hofbergsche Spende Anerkennung und Nachfolger.

Seck. Vermißt wird die zwölfjährige Hedwig Coerdt aus Seck. Aus Anlaß einer Heberzeugung hat sie sich von ihren Eltern entfernt und treibt sich anscheinend listlos umher oder wird verführt, bei den Landwirten der Umgebung Arbeit zu finden.

Wetter. Der vollbeladene Lastwagen der Lebensmittelfabrikhandlung Ahrens aus Hagen befand sich auf der Wilhelmstraße. Aus bisher nicht geklärter Ursache entzündete sich der Wagen, so daß eine Explosion des Betriebsstoffes erfolgte. Der Wagenführer und sein Begleiter sprangen vom Wagen herunter, und dieser setzte in rasender Fahrt über den Bürgersteig in den Geschäftseingang des Kaufmanns Rath. Die Mauern des Eingangs wurden erheblich eingedrückt und der Wagen schwer beschädigt.

Vorgeln. Während des Sturmes am Abend geriet ein Aufsteiger aus Gelsenkirchen auf dem Wege von Schwefe zum Bahnhof in einen an dem Wege gelegenen Tümpel und konnte nur mit Mühe von vorüberkommenden Bahnbeamten aus dem nassen Element befreit werden.

Vielefeld. Der Tausendmarkschein mit Kalender. Vielefeld ist wieder um eine neue Erfindung reicher. Der Direktor der Stadtsparkasse hat sich die Idee der Anfertigung von Banknoten mit Kalender gefällig finden lassen. Das Vielefelder Notgeld zu 1000 Mark wird auch mit einem Kalender für das Jahr 1923 versehen sein. Der Kalender besitzt die Eigenschaft, daß er nur Sonn- und Feiertage enthält. Die Arbeitstage sind als nebensächlich behandelt, können unter dem Verdeckungsplättchen aber deutlich abgelesen werden. Der Vielefelder Banknotenkalendar ist mit dem Wahlprüfstein versehen: Nie immer Treu und Redlichkeit, bis an den letzten Tag. (11. Dezember).

Dortmund am 13.12. = 8067.00 Mk.

Stadttheater Dortmund.

Sonabend, 16. Dez. 8½ - 5¼ Uhr. Das neugierige Sternlein. — 7½ bis nach 10 Uhr. Cavalleria rusticana. — Darauf: Der Bajazzo.

Letzte Drahtmeldungen.

Rembold †.

U. Berlin, 14. Dez. Der frühere Reichstagsabgeordnete Rembold, einer der Veteranen der Zentrumspartei, ist im Alter von 78 Jahren gestorben.

Die Industrie und das deutsche Angebot.

U. Berlin, 14. Dez. Wie die „Zeit“ berichtet, hat der Reichskanzler mit den Vertretern der Industrie eine Besprechung gehabt, an der auch Abg. Stinnes teilnahm. Das Ergebnis dieser Besprechung hat jeden Zweifel darüber, daß die deutsche Industrie durchaus bereit ist, der Regierung ihre Mitarbeit zur Verfügung zu stellen, beseitigt.

Der neue Reichsgefandte in München.

U. München, 14. Dez. Die bevorstehende Ernennung des Herrn v. Saniel zum Vertreter der Reichsregierung in München wird in bayerischen Regierungskreisen bestätigt.

Die jüngste Bluttat im besetzten Gebiet.

Ludwigshafen, 14. Dez. Der Beamte der Reichsvermögensverwaltung Emil Harlmann, der, wie berichtet wurde, von einem französischen Sergeanten durch einen Schuß in den Unterleib schwer verletzt wurde, liegt im Krankenhaus seinen Verletzungen erliegend.



Lustiges

Humorbeilage zur



Allerlei

Schwerer Zeitung



Auf Rosen gebettet

mitten im Winter, Ob er sehr streng ist oder gelinder, Ist jeder in Schwerte, der mit Behagen Etwas zu knabbern hat für seinen Magen Und kann dann mottig, ohne zu frieren, Schön seine „Schwerer Zeitung“ studieren. Sich dann an allem Pönl'schen erbauen, Schauen vom Bauen, vom Hauen, vom Klauen.

Und wird auch angeregt, daran zu denken, Undern, die ärmer sind, etwas zu schenken. Denn nicht sind alle auf Rosen gebettet, Viele sind auch an die Sorge gekettet, Und möchten auch gern ihr Heilmittel lesen, Wissen, was ist und was los ist gewesen. Denen kann man die Zeitung beileihen Fürs neue Jahr. In solchen Fällen

Gibt man bei Braus das Zeitungsgeld ab Und legt die Quittung vor als Weihnachtsgab. Das ist ein praktisches Weihnachtsgeschenk, Auf Rosen Gebettet, daran gedenk!

Strafrechtsreform. Der Schüler: „Kann man für etwas gestraft werden, was man nicht getan hat?“ — Die Lehrerin: „Nein, ganz bestimmt nicht.“ — Der Schüler: „Ich habe nämlich meine Aufgaben nicht gelernt.“

In der Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Warum ist die Säbelklinge gekrümmt und nicht gerade?“ — Soldat: „Sie ist gekrümmt, damit der Schlag kräftiger ist.“ — Unteroffizier: „Unfimt! Der Säbel ist krumm, damit er in die Scheide paßt. Wenn er gerade wäre, wie könnte man ihn dann wohl in die krumme Scheide hineinkriegen?“

Sprachkenntnis. Ein amerikanischer Beamter drang eines Tages in Bismarck, seinen Sohn für einen diplomatischen Posten vorzuschlagen. „Er ist ein äußerst tüchtiger Mensch“, bemerkte der Vater stolz, „er spricht sieben Sprachen!“ — „Wirklich?“ — „Erwiderte Bismarck, der keine allzu hohe Meinung von Sprachkenntnissen hatte, „was würde er für einen wunderbaren Oberkellner abgeben!“

Stoßienzer. Wie die Zeit vergeht! Im Sandumdrehen ist man in den Dreißigern; besonders wir jungen Mädchen!

Bontoffheld. Der auf dem Nachbausewege angefallen wird: „Herr Mäuer, lassen Sie mich los, vielleicht ein andermal, ich muß heute noch einkaufen!“

Es war einmal

Es war einmal so mancherlei, Was gern wir heut noch hätten. Doch was vorbei ist, ist vorbei Und ist nicht mehr zu retten. Drum zehrt man von Erinnerung Und hält die Fantasie in Schwung Und denkt der Herrlichkeiten Vergangener besser Zeiten.

Einmal konnte man zur Winterzeit Den Ofen lässig heizen, Man brauchte doch aus Sparbarkeit Mit Brennstoff nicht zu geizen. Heut spart man Kohle und Brikett Und legt sich schon um „8“ zu Bett. Zum Schlaf braucht man kein Feuer, Auch ist er frei von Steuer.

Heut schleicht die Not durchs Erdental Und drückt die Stimmung nieder. Das Märchenwort: „Es war einmal“ Klingt tief im Herzen wieder. Daß uns der Freude Sonnenstrahl Den Tag erhellt. — Das war einmal Heut ist der Mensch verdrückt Die Zeit ist nicht eripriehlich.

Man denkt zurück und fragt voll Leid: Wo sind wir hingeraten? Sonst gab es wohl um diese Zeit Des öftern Gänsebraten.

Da hat die Hausfrau froh geschafft, Wie klingt das heut so märchenhaft! Heut können sich die meisten Doch keinen Vogel leisten!

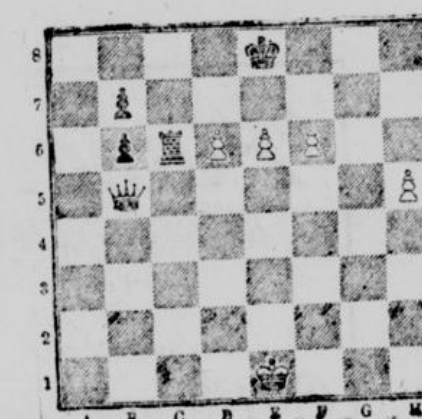
Verleitet ist uns manch Genuß, Es schönt sogar der Jecher, Daß er hinfort entbehren muß Den alten Sorgenbrecher. Wehmütig klagt: Es war einmal, Daß sich vereint der Gäste Zahl In froher Stammesrunde Zu traulichem Dämmerstunde

Was ehemals gar heilsam schien, Dem muß man sich verschließen. Man kann nur noch als Medizin Den Alkohol genießen; Nur tropfenweis und sehr bedingt, Denn wer ihn heut mit Wägen trinkt, Der leidet an Verschwendung. Zu teuer ist die Sendung.

Recht unbegreiflich ist die Zeit, Doch muß man dies ertragen Und schließlich in Genügsamkeit So manchem Wunsch entsagen. Drum zehrt man von Erinnerung Und hält die Fantasie in Schwung Und hegt die Hoffnung weiter Auf bessere Zeit!

Ernst Heiler.

Zur Kurzweil. Preis-Aufgaben: Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und zehlt mit dem dritten Zuge mal.

Buchstaben-Verstellrätsel.

Aus nachstehenden 9 Wörtern sind durch Umstellen der Buchstaben 9 neue Wörter zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben einen berühmten Forschungsreisenden: leis, Reval, Rede, Rallen, Nehl, Umme, Soden, Rille, Aien.

Dexierbild.

„Wo ist der Wallfahrer?“



Bilderrätsel Nr. 3.



Silbenaustausch-Rätsel.

In den nachstehenden Wörtern ist die Endsilbe zu streichen und dafür vorn eine neue Silbe anzuhängen, wodurch neue Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben einen berühmten deutschen Komponisten bezeichnen: Hegel, Geller, Derwisch, Tegei, Della, Bejen, Lenin, Nebel, Nase, Terzett, Murnau, Berlin, Senje.

Zur Anwendung kommen die Silben: a, an, ce, doh, e, git, hir, i, na, ra, rei, wan

Auflösungen der Rätsel in voriger Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe.

Im Schach lagen tr D und c D. B hatte: tr 10, tr K, tr 9, tr 8, tr 7, p D, p 9, c 9, c 8, car 10. C hatte: tr B, c B, p 7, c 7, car A, car K, car D, car 9, car 8, car 7.

Der Gang des Spiels war:

1. Sch: p B, (9), c 8, tr B.
2. „ c B, car B, car 10.
3. „ car A, p 8, tr 10.
4. „ car K, p K, p D.
5. „ car D, c K, tr K.
6. „ car 9, p 10, c 9.
7. „ car 8, c 10, p 9.
8. „ car 7, p A, tr 9.
9. „ p 7, c A, tr 8.
10. „ c 7, tr A, tr 7.

A durfte, weil C Carreau-Solo hatte, nicht Trumpf fordern, sondern mußte durch Vorspielen seiner langen Farbe die Buben bei C herausstreichen. Es wäre dann so gespielt worden:

1. Stich: p A, p 9, p 7 + 11.
2. „ c A, c 8, c 7 + 11.
3. „ p 10, p D, c B — 15.
4. „ car A, car B, car 10 + 23.
5. „ c 10, c 9, tr B — 12.
6. „ car K, p B, tr 7 + 6.

Den Rest erhält der Spieler: die Gegner sind nicht aus dem Schneider.

Auflösung des Reitenrätsels:

Tierhaut, Schuttsack, Stückzahl, Zahlwort, Wortbruch, Buchstabe, Reitsaat, Saatkeld, Feldbrand, Randslein, Steinhaus, Hausier.

Auflösung des Problems „Glockenturm“: Nach der Jahreszahl auf der Glocke steht man erst auf den Zeilen mit den Vögeln, dann auf den Abigen je den 1., 4., 3. und 2. Buchstaben. Das gibt: „Ein neues Jahr bringt neues Glück.“

Auflösung des Füll-Rätsels.

T	R	A	B
R	E	S	I
Z	E	U	S
S	I	A	M
L	E	D	A
E	B	E	R
S	I	C	
M	A	R	K

heit die Manschetten, die Ihr Schwager gewöhnlich ab-
zulegen pflegt, angeeignet.
"Darum auch," warf jetzt zähneknirschend der Studiosus
ein, "fehlen meine Manschetten, und ich dachte, meine
Schwäger hätte sie genommen und in die Wäsche gegeben."
"Ja, Herr Studiosus, darum fehlen Ihre Man-
suetten, Sie können sie wiederbekommen. Zunächst aber
haben Sie die schönen Stahlmanschetten, die Ihnen vor-
läufig die feinen ersetzen."
Der abgefaßte Dieb starrte etwas in sich hinein, aber
der Meister verwies ihn sehr energisch zur Ruhe.
"Der Blausack auf der Manschette konnte von irgend-
einer Verletzung herühren; ich habe ihn vom Gerichts-
schreiber daher untersuchen lassen. Es war aber kein
Menschenblut, sondern ein Tierblut. — Damit war
für mich die Sache erledigt. Ich hatte nur noch nötig, mich
mit Herrn Mangold anzufreunden, um seine Gewohn-
heiten kennen zu lernen und dadurch das Versteck des
Geldes zu ermitteln. Es hat sich herausgestellt, daß Herr
Mangold ein außerordentlich tollpöteliges Studentenleben
führt, ein Leben, das durchaus nicht mit dem Gelde zu
bestreiten ist, das er von seinen Eltern empfängt. Er hat
ein Liebschen vom Varieté, dem er glänzende Geschenke
macht und das er sehr oft in vornehmen Restaurants frei-
hält. Das alles hat bisher Ihre Kasse bezahlt, lieber
Meister. Das Gemeinste aber ist, daß der Burke mit
teuflichem Geschick den Verdacht auf den armen, ehrlichen
Gezellen zu lenken verstand, der leider das Unglück hat,
ein häßliches und unheimliches Neuseer zu besitzen, der
aber treu und ehrlich wie Gold ist. Haben Sie Ihrem
Gefährten, das ich für Sie abgelegt habe, noch etwas
hinzuzufügen, Mangold?"
"Nein," antwortete dieser frech und trotzig.
"Dann werde ich jetzt einen Schutzmann holen lassen
und eine Drohsche." —
"Halt, Herr Linde," unterbrach jetzt der Meister. "Wir
haben das Geld wieder, der Dieb ist meiner Jean Bruder,
wenn auch Stiefbruder, der leider das Unglück ist eine Besserung
möglich. Wir wollen keine Auflage erheben."
"Ich habe mir halb und halb so etwas gedacht, lieber
Scholl, und habe deshalb meine Ermittlungen geheim ge-
halten, die Behörde weiß nichts von dem wirklichen Täter,
aber sie hat bei der Diskontogesellschaft Erkundigungen
eingezoogen und —"
"hat erfahren, daß der Scheck eingelöst ist," warf
erschrocken Frau Scholl dazwischen.
"Nein, ich habe das verhütet, indem ich gleich mit
Ihrem Schwager, wie Sie sich erinnern, das Haus ver-
ließ und nach der Diskontogesellschaft ging. Ich habe dort,
da ich ja den Dieb kannte und voransah, daß Sie seine
Bestrafung nicht wünschen würden, Anweisung gegeben,
falls die Polizei nach dem Scheck fragen würde, zu er-
klären, er sei noch nicht eingelöst. Es steht Ihnen nun
frei, mitzutheilen, das Papier habe sich gefunden."
"Das ist gut."
"Wenn du versprechen willst, Paul, daß du sofort
nach Amerika abreist, will ich dir einen von diesen Tausend-
markscheinen geben. Fange dort ein neues Leben an,
bessere dich, aber komme mir nie wieder vor Augen,
wirst du das?"
"Ja, Schwager."
"Ich darf Sie vielleicht noch bitten, Herr Linde, ihm
das Billeit zu lösen und ihm am Hafen in Hamburg das
Geld einzuhändigen."
Linde verbeugte sich, nahm dem Studenten dann die
Handschellen ab und verließ das Zimmer. Im Hinaus-
gehen sagte er noch:
"In einer Stunde, verehrter Meister, schicke ich die
Eingabe an die Polizei wegen Entlassung des Christian
her, die wollen Sie dann unterschreiben und durch Boten
hinschicken lassen."
"Ja, ja, Herr Linde, selbstverständlich durch Gilboten."
Der arme Christian bekam wieder seine Stellung und
für seine ausgestandene Qual eine größere Entschädigung.

Kunst und Wissen.

Ueber amerikanische Studentenlieder. Eine Sammlung
der beliebtesten amerikanischen College Songs vom Jahre 1900
meint in der Vorrede, nicht den geistlichen Gesängen seien
es die von Herzen kommenden studentischen Lieder, mit denen
jedermann in Amerika am vertrautesten sei. Die Zahl der
wirklichen, meist schottischen Volkslieder, wie Annie Laurie
oder My Bonnie lies over the ocean, ist so gering in den
amerikanischen Studentenbüchern, daß sie als eigene Klasse
gar nicht heraustraten. Häufiger finden wir schwärmerische
Liebesgedichte älteren Datums mit etwas blaffen Gefühlen,
wie The Quill Party, und natürlich die zu Volksliedern
gewordenen Studentenlieder. Halb- und Wander-
lieder fehlen selbstverständlich völlig, und vaterländische Ge-
sänge sind nur selten anzutreffen, obwohl der große Bürger-
krieg sie in großer Zahl ins Leben gerufen hatte. Die Masse
der auf den Universitäten gesungenen Lieder ist rein stu-
dentischen Charakters. Trotzdem nicht nur jede Hochschule ihr
eigenes Liederbuch hat, sondern auch innerhalb der Hochschule
jede Verbindung oder Fraternität wieder ihr eigenes, so
sind sie doch an Fülle und Mannigfaltigkeit alle zusammen
genommen nicht mit dem deutschen Kommerzbuch zu ver-
gleichen; die Carmina Princetonia z. B. enthalten nur 150
Lieder. Sie zerfallen im wesentlichen in zwei Gruppen,
eine feierliche und eine humoristische. Die Gesänge der ersten
sind meist dem Preis der einzelnen Bildungsinstitutionen, an denen
sie entstanden, gewidmet, und die Melodien dazu sind von
allen Ländern zusammengetragen, ja das Welts College, ein
Fraueninstitut, hat zu einem frohlich-keithen Loblied die
trübste Weise: "Der Tröler und sein Kind" gewählt. Mit
muß die Nacht am Rhein herhalten, sie ist so beliebt, daß
sie im Buch der Princeton Universität sogar mit dem deutschen
Text erscheint. Origineller sind in Wort und Lied die älteren
Studentengesänge drollig humoristischer Art, die an die
Mother Goose-Reime erinnern, ja ihnen nachgebildet sind. Die
Mother Goose-Reime, unsern Kinderreimen an heiterem Lufteim
vergleichbar, haben überhaupt in Amerika eine größere Be-
deutung, als diese bei uns. In dieser Gruppe gehören z. B.
Noahs Ark und Bingo. Von besonderem Interesse sind für
uns die Studentenlieder deutscher Abkunft, die in Amerika
eine Heimat gefunden haben. Juppel und Juppel, Kram-
bambuli, Der Papst lebt herlich in der Welt, Was kommt
dort von der Höl, Gaudemus und Integor vitas sind die ver-
breitetsten der älteren deutschen Studentenlieder; von den
jüngeren deutschen Volks- und Studentenliedern sind die be-
liebtesten Roschats Beilassen, Weh, daß wir scheiden müssen,
und die Lorelei. Aber auch anderen begegnet man nicht
selten, so Geibels Krosobillied, In einem kühlen Grunde,
Fiducit. Von all diesen sind aber nur die Lorelei und ganz
besonders Weh, daß wir scheiden müssen, über die studentischen
Kreise hinaus ins Volk gedrungen, dazu noch die Weise
O Tannenbaum, aber mit fremden Text. Im großen ganzen
ist also der Einfluß des deutschen Liedes nicht so bedeutend,
wie man bei den Einwirkungen, die die deutschen Universitäten
auf die amerikanischen ausübten und noch ausüben, voraus-
setzen könnte; doch ist zu sagen, daß die deutschen Studenten-
gesänge die einzigen sind, die auf die amerikanischen einge-
wirkt haben.

Humor.

O weh! "Warum bin ich wie eine Stecknadel?" fragte
Herr Thaddäus Schnürlein seine Gattin und erwartete, sie
werde erwidern: "Weil du so müßig bist."
Sie aber sprach: "Weil es, wenn du verloren gingest, nicht
der Mühe lohnte, nach dir zu suchen."

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. General-Anzeiger für den Kreis Hörde.
Haupt-Annoncenblatt.

Schicksalswende.

Roman von A. Seifert.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



ranz zweifelte noch. Vorstehend neigte er
das Ohr gegen den geistlichen Mund des
Verstorbenen. Er wünschte und fürchtete
den Tod desselben in gleichem Maße. Er
fürchtete den Zufall, der ihm da noch ein
Verantwortungsgefühl aufgebürdet, ihn in
einen Konflikt gebracht hatte. Wenn er
den Oheim tot aufgefunden hätte, ja, dann hätte er sich
ohne Strupel dieser Wendung, die er nicht vorgehen,
als eines Glückszufalles freuen können. Er hatte seinen
Oheim nicht geliebt, hatte ihm nicht nahegestanden. Er
bedauerte den Tod desselben nicht.
Aber daß da in seinem Innern jetzt eine Stimme
raunte: du bist schuld, du hättest helfen können und hast
es nicht getan, das erregte seinen Unmut.
Zum Andud! Er würde mit seinem Gewissen fertig
zu werden wissen! Er wollte doch nicht wehleidig und
sentimental werden, wo ihm alles so schnell und un-
erwartet nach Wunsch gegangen war!
Er richtete sich aus seiner gebückten Stellung auf und
sah sich auf den stillen Schläfer. Es konnte sich ja auch
um eine Ohnmacht handeln. Fast wünschte er, daß sein
Oheim am nächsten Morgen noch einmal zum Bewußtsein
kommen möge, um sich jedoch gleich darauf über diesen
Wunsch zu entsagen. Alles wäre dann ja in Frage
gestellt gewesen, wenn Harnisch noch einmal am nächsten
Tage zum Lieberlegen und Handeln fähig gewesen wäre.
Er berührte die blasse Stirn und die erkaltende Hand
und schauerte zurück. Das war zweifellos der Tod, kein
Erwachen war mehr zu befürchten.
Nun erlangte Franz seine kalte Ruhe zurück. Denn
keinen Moment länger durfte er zögern, das zu tun,
was er vorhatte. Noch konnte ein Zufall alles vereiteln,
ihn um den ganzen Vorteil bringen! War es so un-
möglich, daß Almida aus Besorgnis um den Vater nach
ihm sah?
Dann wäre der Schein gegen ihn gewesen, der, ohne
Varn zu schlagen, bei dem Tode weile!
Das durfte nicht geschehen.
Er mußte das Testament an sich nehmen und un-
bemerkelt in sein Zimmer zurückgehen. Dann konnte nie-
mand mehr ihn überrotteilen.
Er beugte sich über den Schreibtisch, um den Mecha-
nismus ins Bewe anzulegen, der das Geheimfach öffnete,
in welchem das Testament lag.
Er fand einen kleinen, kaum sichtbaren Knopf; ein
Druck auf denselben genügte, um jenes Fach zu öffnen.
Obenauf lag das Testament. Ein Griff, und Franz hatte
es in seinen Besitz gebracht. Mit einem schuen Blick auf

den Toten stetzte er es in die Rocktasche, die Nähe des-
selben war ihm doch unheimlich. Hatte er sich nicht
eben geregt?
Gewaltam lenkte er sich von dem Grauen, das ihn
packte, ab, um zu unteruchen, ob in dem Fach sich noch
Papiere befanden, die ihn benachteiligen konnten.
Doch nur alte, vergilbte Briefe lagen da und zehn
Tausendmarkscheine in einem Kuvert. An denen war ihm
nichts gelegen.
Franz versuchte, das Fach nun wieder zu schließen,
doch das gelang ihm trotz aller Anstrengungen nicht.
Nun, so mochte es offen bleiben. Harnisch selbst
konnte es ja geöffnet haben. Wer sollte auf einen anderen
Gedanken kommen? Das Geld war ja doch vorhanden.
Da lag noch der unbeeendete Brief an Almida; die
letzten Augenblicke des Verbliebenen hatten der Fürsorge
um sein geliebtes Kind gegolten.
Nach kurzem Zögern las Franz das Schreiben. Es
stammte über von Güte und Zärtlichkeit für die Tochter,
aber von dem Testament und von seinem Willen, Almida
als Universalerbin einzusetzen, hatte Herr Harnisch noch
nichts geschrieben.
Befriedigt nickte Franz vor sich hin. Alles hatte sich
zu seinen Gunsten geügt. Hoffentlich war keine zweite
Niederschrift des Testaments vorhanden, die alle seine
Aussichten vereiteln hätte. Wenn nicht noch irgendwel-
chlicher Zufall ihm alles streitig machte, so war er nun
der alleinige Erbe, der Besitzer von Millionen.
Ein frohlockendes Lächeln glitt über sein Gesicht, das
jedoch erstarrte, als sein Blick auf den Toten fiel.
Die auf schwarzem Sattel ruhende Stuhlpur auf dem
Kamin veränderte mit silberhellen Schlägen die zwölfte
Stunde.
Franz fuhr zusammen, ein fahler Schein suchte über
sein Gesicht. Er wandte sich zum Gehen. Hier konnte
alles bleiben, wie es war. Der Diener würde der erste
sein, welcher seinen Herrn fand.
Das würde ein Aufruhr werden!
Geräuschlos schlich Franz nach seinem eigenen Zimmer.
Erst als er den Kiesel vorgeheben hatte, atmete er
auf. Als ein armeliger Tropf hatte er diesen Raum
verlassen, als Besitzer von Millionen betrat er ihn wieder.
Seine Ahnung hatte ihm vorher verraten, daß sich
so mühsames alles zu seinen Gunsten wenden könne. Und
wie angenehm, daß er nicht erst in Feindseligkeiten mit
seinem Oheim geraten, daß es nicht erst zu einem Bruch
zwischen ihnen gekommen war!
Er mußte jetzt, trotzdem das furchtbare Grauen, das
der Tod in ihm geweckt, nicht von ihm wich, zu schlafen

versuchen, damit er am Morgen nicht gar zu verwüstet
ausseh.

Er entledigte sich seines Rockes, dabei knisterte der
Umhang, der das Testament enthielt.

Er wäre jetzt außerstande gewesen, es zu lesen, er
mochte es hier auch nicht vernichten. Das geschah besser
in seiner eigenen Wohnung. So verbarg er das Testament
in einer Kommode unter Wäscheblättern, schloß ab und
steckte den Schlüssel ein.

Trotz des Grauens, das seine Adern durchrieselte,
machte er kein Licht zu machen. Er legte sich nieder,
Trostschauer durchbeutete ihn. Doch die erschöpfte Natur
machte ihr Recht geltend. Er versank in einen unruhigen,
von wirren Träumen gestörten Schlummer.

10. Kapitel.

Almida wurde durch ein Klopfen an ihrer Tür ge-
weckt. Schlaftrunken richtete sie sich auf. Da hörte sie
die Stimme der Frau von Herbst:

"Dein Vater ist schwer erkrankt, Kind, Du mußt schnell
kommen!"

Der Schreck fuhr dem jungen Mädchen in die Glieder.
O Gott, ein solches Erwachen hatte sie seit Monaten ge-
fürchtet. Die Hände versagten ihr fast den Dienst, als sie
notdürftig das Haar aufsteckte und den Morgenrock überwarf.

Frau von Herbst stand noch vor ihrer Tür. "Nach
doch auf, Kind!"

Almida öffnete, prallte jedoch, von einer unheilsschweren
Ahnung gepackt, zurück, als sie in das verstellte Gesicht
der mütterlichen Freundin sah. "Im Gottes willen, was
ist geschehen, liebe Tante — der Papa?"

"Gute Nacht, mein armes Kind. Dieser Tag bringt
Dir schlimmes Leid! Aber vertane nicht den Tag, den ich
der Dir bringe. Hast Du nicht gehört, was ich Dir sage?
Hast Du nicht gehört, was ich Dir sage? Hast Du nicht
gehört, was ich Dir sage? Hast Du nicht gehört, was ich
Dir sage? Hast Du nicht gehört, was ich Dir sage?"

Almida konnte den Sinn dieser Worte ja nicht ver-
stehen. Mit lauter Ungeduld, schreien sie, befehle sie
sich aus den Armen der Dame, deren Worte so gemeint
waren, wie sie gesprochen wurden, denn Frau von Herbst
hatte viel Schlimmes durchlitten und doch niemals den
Mut sinken lassen.

"Was ist mit meinem geliebten Papa?" rief Almida
hinunterstehend, "ich muß zu ihm!"

Frau von Herbst zog sie ins Zimmer zurück. "Gute
Nacht, Liebste. Er hat einen sanften, schmerzlosen Tod
gehabt, das mag Dir trösten in all Deinem Leid!"

Wohlweisend rief Almida sich los und eilte nach ihres
Vaters Schlafzimmer hinunter. Dort hatten sie den Toten
auf sein Bett gelegt. Der Arzt hatte neben die Unter-
suchung beendet.

"Der Tod muß schon um Mitternacht eingetreten sein,"
sagte er, "Herzschlag, der Kampf kann höchstens Minuten
gedauert haben."

"Hätte ich doch nur eine Ahnung gehabt!" jammerte
Frau von Herbst, "nach zehn Uhr kam Herr Harnisch von
der Bahn zurück und ist dann noch einmal ausgefahren.
Zwischen uns ist es dann noch einmal ausgefahren.
Zwischen uns ist es dann noch einmal ausgefahren.
Zwischen uns ist es dann noch einmal ausgefahren.
Zwischen uns ist es dann noch einmal ausgefahren."

Das Ende muß übrigens sehr plötzlich gekommen sein,
denn Fritz hat seinem Herrn noch den Mantel abgenommen
und nichts Auffälliges an ihm bemerkt. Ein leidendes
Aussehen hatte Herr Harnisch ja schon seit längerer Zeit.

"Dieses Ende war vorauszu sehen, gnädige Frau, doch
so schnell hatte auch ich nicht damit gerechnet. Es müssen
Herrn Harnisch schwere Erschütterungen heimgesucht haben.
Anders vermag ich mir den plötzlichen Tod desselben nicht
zu erklären."

Almidos Ohr fing nur die letzten Worte auf, und
weber, trostloser wurde ihr Schluchzen. Trug sie vielleicht
gar die Schuld? War sie nicht fassungslos über Huberts
Waise gewesen und hatte durch ihre Tränen, durch ihren
unbedachten Jammer dem Vater schwer zu schaffen ge-
macht?

"O lieber, lieber einziger Papa!" Sie konnte es nicht
fassen, daß er ihr genommen war, der sie geliebt noch so
lieblich getroffen, ihr die Freuden eines bräutlichen Glückes
ausgemalt hatte!

Sie legte das tränenerfüllte Gesicht gegen die
geliebte Hand, die nun schon vollständig erkaltet war und
bis vor wenigen Stunden noch ihr Leben beschirmte.

Und dann irrten ihre Gedanken zu Hubert, und ein
leiser, leiser Trost dämpfte das maßlose Weh. Nun war
Hubert ihr natürlichster Beschützer, seinetwegen durfte sie
nicht ganz verzagen.

Wie aus weiter Ferne vernahm sie die Stimme ihrer
mütterlichen Freundin, welche dem Arzt erzählte, daß sie
Frühstückseiherin sei und den Tisch im Arbeitszimmer
des Herrn bemerkt habe. Dadurch sei sie ruhig geworden
und habe den Diener beauftragt, das Licht zu löschen.
Der Herr konnte es ja vergessen haben. Gleich darauf
habe der Diener sie mit allen Zeichen des Schreckens ge-
rufen. Er hatte Herrn Harnisch, vor seinem Schreibtisch
sitzend, als Leiche gefunden.

Wieder fiel ein vom wärmsten Mitleid diktiert Blick
auf das kniende Mädchen.

Der Arzt stellte den Totenkeim aus und entfernte sich.
Frau von Herbst schloß die Tür, die sie nicht mehr
tragen. Sie schloß festschließend über Almidas dunklen Scheitel.
"Komm, Liebste, wir wollen eine Tasse Kaffee trinken
und dann beraten, was geschehen soll. Herr Harnisch
wird doch irgendwelche leistungsfähigen Verfügungen getroffen
haben!"

"Ich kann nicht, Tante, laß mich!"

Almida nahm Frau von Herbst das erste Frühstück zu
sich. Sie war noch so benommen, daß sie weder nach-
denken, noch zu einem Entschluß gelangen konnte.

Fritz hatte sich um seinen Herrn bemüht und laut la-
mentiert. Frau von Herbst aber entdeckte den angefan-
genen Brief auf dem Schreibtisch, und der Ungewöhnlich-
keit der Stunde nachgebend, las sie das Schreiben: "Meine
geliebte Tochter, mein teures einziges Kind!"

Sie las, daß Almida nur sein Blutsverwandte war, daß er
bisher verkannt habe, sie zu adoptieren, daß er aber in
den allerletzten Tagen sein Unrecht gutmachen werde.

Frau von Herbst hatte einstweilen das Schreiben an
sich genommen. Sie zerbrach sich den Kopf darüber, ob
Franz um dieses Geheimnis wisse. Und wenn nicht, wie
würde die Wahrheit dann an den Tag kommen? Wo
befanden sich Almidas Papiere, ihr Geburtschein und der
Taufschein?

Sie galt doch allgemein als Harnischs Tochter. Aber
freilich, das Großhändlergericht würde Befunden verlangen.
Welche Wirrnisse und Enttäuschungen standen dem
beklagenswerten Mädchen bevor!

Jedenfalls sollten erst die schweren Schmerzensvollen
Tage, welche der Weltaktung vorangingen und die selbst
vorüber sein, ehe Frau von Herbst Almida das letzte
Schreiben ihres Vaters zeigte.

Daß Franz sich im Hause befand, hatte sie unter dem
Eindruck der letzten Stunden vergessen. Jetzt hörte sie ihn.
Er pfiff eine Operettenmelodie vor sich hin, als er die
Veranda betrat.

"Ah — guten Morgen — und so ganz solo beim
Frühstück?"

"Im Gottes willen, Sie wissen noch nichts?"

Er zog mit fingierter Gelassenheit seine Zigaretten-
tasche aus dem Rock. "Sieht der Untergang der Welt
bevor? Es rührt mich nicht. Was liegt an diesem jammer-
vollen Leben!"

"Ihr Leben ist in dieser Nacht am Herzschlag ge-
storben. Fritz fand ihn heute morgen tot in seinem Lehn-
stuhl sitzend!"

Die angezündete Zigarette fiel ihm aus der Hand.
Er hob sie rasch auf und legte sie in die bereitstehende
Schale.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Es ist nicht immer nötig, daß das Wahre sich verkörpere, schon ge-
nug, wenn es geistig umschwebt, und Uebereinstimmung bewirkt, wenn
es wie Gedanken erst und freudig durch die Lüste wagt.

Goethe.

Der verschwundene Scheck.

Eine Kriminalnovelle von Moys Kugler.

(Schluß) (Nachdruck verboten.)

Herr Linde schrieb ein paar Zeilen auf die Karte und
gab sie Paul, der sich eilig damit entfernte und in wenigen
Minuten mit einem Schuhmann zurückkehrte. Ohne jede
Weigerung, aber mit Tränen in den Augen, ließ sich der
Gefelle verhaften, und als er schon die Tür hinter sich
schließen wollte, rief ihn Linde, noch einmal zurück.

"Wo waren Sie gestern nachmittag?"

"Als das Geschäft geschlossen wurde um zwei Uhr,
hatte ich frei, bis wieder aufgemacht wurde. Ich war in
der Stadt."

"So, es ist gut!"

Nachdem der Schuhmann mit dem Gefellen ver-
schwunden war, ging der Detektiv ans Telephon und
Anstaltete die Bank an.

"Hier Disconto-Gesellschaft. Wer dort?"

"Hier Kriminalkommissar a. D. Linde."

"Was haben Sie wieder?"

"Ein kleiner Scheckdiebstahl."

"So, so — was denn? Aus unseren Depots?"

"Ja, Schecknummer 5555. Ist der Scheck gestern
im Laufe des Nachmittags präsentiert worden?"

"Einen Augenblick, Herr Linde, ich will nachfragen."

"Sind Sie noch da?"

"Ja wohl, hier Linde."

"Der Scheck auf zweitausend Mark ist gestern nach-
mittag von einem Schlächtergesellen präsentiert worden."

"War er schwarz oder blond?"

"Einen Augenblick... Herr Linde, der Kassierer,
hat darauf nicht acht gegeben, er weiß nur, daß der Ge-
felle eine Mütze auf hatte."

"So, es ist gut, ich danke schön!"

"Wenn Sie noch etwas wollen, Herr Kriminal-
kommissar, sage ich Paul, ich sehe gern ein anderes
Mal zur Verfügung; aber ich muß jetzt ins Kolleg fahren."

"Das ist ja schön, Herr Disconto, das haben wir zu-
sammen; ich will doch einmal nach der Disconto-Gesell-
schaft fahren und mir den Scheck ansehen."

"Ich hole mir meine Mütze!" Damit lief Paul Man-
gold weg.

"Ein netter Bengel, nicht wahr?" fragte der Schlächter-
meister. "Wenn der nicht gewesen wäre, hätten wir doch
den unheimlichen Menschen nicht packen können."

"Ja, 's ist ein netter Junge! Der Bruder Ihrer
Frau?"

"Ja, ja, wie haben ihn so gewissermaßen, na, so als
Hauslehrer, wenn man so sagen will. Er hilft unserem
Kleinen tüchtig vorwärts; er braucht es ja eigentlich nicht
und soll es auch nicht, aber er will sich nichts schenken
lassen."

"Ja, ja, ist ein netter Junge, gefällt mir sehr gut,
macht einen guten Eindruck!" Und wie um das zu betrei-
fend, klopfte er dem zurückkommenden Studenten freund-
schaftlich auf die Schulter, nahm ihn unter den Arm und
sagte: "Kommen Sie, Herr Disconto, wir wollen ein
Ständchen laufen."

Damit gingen sie beide fort.

Ein paar Tage hörte man gar nichts von der Sache,
außer, daß Paul protokolllarisch vernommen wurde, wobei
ihn erzählt worden war, daß Christian alle und jede Schuld
ablenkte; auch erklärte, daß er nie einen Pfennig aus der
Kasse entwendet habe. Dann kam eines Tages Linde in
Begleitung Pauls in den Laden, und Paul forderte ihn
auf, doch mit heranzukommen. Linde weigerte sich, schließ-

lich aber ging er doch mit; und während er noch plauderte,
trat er plötzlich an das kleine Regal, auf dem die Bücher
des Studenten standen. Als ob er sich interessierte, griff
er nach einem Buch.

"Nicht doch, Herr Kommissar!"

"Was denn?" fragte der erkannt; und Frau Scholl,
die am Fenster saß, drehte sich herum und antwortete für
den Studenten:

"Paul hat's nicht gern, wenn man ihm seine Bücher
nimmt."

"Ja, das gibt nur Unordnung, und ich finde mich nach-
her nicht zurecht."

"Ja, ja, er ist höflich eigen mit seinen Büchern!"
bemerkte wieder Frau Scholl. "Da darf keiner ran, er
staubt sie sogar selbst ab."

"So, so, das ist loblich, wenn jemand etwas auf seine
Sachen hält; aber ansehen darf man sie doch?" Und nun
trat Linde heran und betrachtete die Bücher. Aber eigen-
tümlicherweise sah er über den Rücken hinweg nach dem
oberen Schnitt, wie wenn er sehen wollte, ob Stand darauf
lag. Plötzlich griff er nach einem Buch; Paul fiel ihm
in die Hand.

"Nicht doch, Herr Kommissar! Sie wissen, ich habe
es nicht gern, meine Schwester hat's Ihnen doch gesagt."

"Ich will auch gar nichts mit dem Buch." Trotzdem
hielt er die Hand fest um den Rücken des ergriffenen
Buches.

Ein lautes Klatschen, wie wenn jemand einem an-
deren auf die Hand schlägt; dann ein kurzes Trampeln hin
und her, ein eigentümlicher metallischer Klang; und dann
sank Paul in einen Sessel. Frau Scholl blühte auf und
nahm mit Schrecken wahr, daß Paul, leichenblass und
mit fest ineinandergespreizten Händen, im Sessel saß. Sie
sah näher hin, warum er denn die Hände so zusammen-
halte, und entdeckte, daß zwei Ketten wie Kettenarmbänder
seine Handgelenke umschloßen. Herr Linde hatte jetzt das
Buch aus dem Regal gezogen und reichte Frau Scholl zwei
Tausendmarkscheine hin, die zwischen den Blättern des
Buches gelegen hatten.

"Nehmen Sie doch, bitte, den Meister heraus!"

Als dieser herauskam, war er aufs tiefste betroffen
über die Situation.

"Was ist denn los?" fragte er. "Warum sitzt denn
der Junge so regungslos da? Ah... Sie haben ihn ge-
schlossen, Herr Linde! Nun?"

"Ich will für ihn kein Geständnis ablegen: Sie,
lieber Meister, hatten im Drange der Geschäft die Ihr
Schlüsselbund in dem Tresor stehen lassen, und schieden nun
den Christian heraus, die Rechnung zu holen. In dem-
selben Augenblick kam auch Ihr Schwager, wahrscheinlich,
um sich ein Buch zu holen, ins Zimmer. Er beobachtete
den Gefellen, der die Hand am Schlüsselbund hatte, und
sah in der Empfindung, es möchte ihm übergeben wer-
den, schnell zurückzog. Der Gefelle ging und Ihr Schwager
nahm den Scheck aus dem Tresor, alles das Wert eines
Augenblicks. Als Sie das Geschäft geschlossen hatten, ver-
mühten Sie da nun Ihr Schlüsselbund nicht?"

"Nein, Herr Linde; denn da ich dem Christian frei
gegeben hatte, so ging ich in den Keller, um die Ware für
den Abendverkauf vorzubereiten."

"Gut. Inzwischen hat nun Ihr Schwager die Ab-
wesenheit Christians bemerkt, hat sich seine Bluse, seine
Schürze und seine Mütze geholt, sich heimlich in einen
Schlächtergesellen verkleidet, ist nach der Disconto-Gesell-
schaft gefahren, hat den Scheck eingelöst und dann unbe-
schämt noch vor der Blöße Christians dessen Schlüs-
selbund erreicht und die Sachen wieder hingelagt. Er hat
dabei nur das eine vergessen, daß Christian seine Bluse
direkt von der Arbeit weg ausgezogen, und daß noch frisches
Blut daran war. Nun färbt aber leider ab, und hier
sehen Sie!" — damit zog der Detektiv eine Manschette aus
der Tasche — "dieser kleine Blutsfleck an Ihres Schwagers
Manschette, den ich gleich am ersten Tage bemerkte, hat
mich auf die Spur geführt. Ich bin dann, wie Sie wissen,
noch einmal wiedergekommen, habe mir bei der Gelegen-